

Zum Nachdenken.

Gut Ding will Weile haben! —
Ihr müßt alle Weile haben!
Glazbrenner.

Wieder ist ein Jahr zu Ende gegangen und noch immer nicht ist der letzte Arbeiter organisiert, wird in jeder Arbeiterfamilie die Arbeiterzeitung gelesen. Für alle die, die es angeht, sei deswegen eine kleine Erinnerungstabelle zur Gedächtnisauffrischung zusammengestellt. Sie zeigt deutlich und einwandfrei, daß wirklich hohe Zeit zum Lebendigwerden ist. Sehen wir uns nur einmal das Jahr 1912 etwas genauer an!

Der Reichsverband sammelt zur Bekämpfung der Sozialdemokratie durch Agenten Beiträge, die Sammler werden von dem einkommenden Gelde so gut bezahlt, daß sie mit ihrer Gdith reisen können.

Der Papst kommt mit einem Motuproprio, das den Gläubigen verbietet, ihre Geißlichen, auch wenn sie Schweine oder Lumpen sind, vor weltliche Gerichte zu bringen.

Das preußische Herrenhaus, diese einzigartige Mumienammlung, fordert schärferen Arbeitswilligenschuß und rascheres Schießen der Schußleute.

Der Reichstag bewilligt ohne zu mühen eine Wehrvorlage.

Beim Bergarbeiterstreik verdienen die Kohlenherren noch extra 4,75 Millionen Mark dadurch, daß sie von den Streikenden Kontraktbruchsstrafen einbehalten.

Der Veteran Drug verhungert in Berlin auf der Straße, das „bankbare Vaterland“ behauptet in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“, daß er arbeitslos und verpfoten gewesen sei.

In Preußen gibt es seit 1911 9 349 Millionäre, von diesen versteuern 53 ein Einkommen von weniger als 3000 Mark im Jahr.

Wilhelm II. hält am 31. August eine Galadinerede, bei welcher er meint: Wir können zufrieden sein.

Jede Arbeiterfamilie hätte 1912 pro Woche 10 Mark allein für Fleisch ausgeben müssen, wenn sie sich auch nur so hätte beköstigen wollen, wie ein deutscher Marinejüngling verpflegt wird.

Krupp steckt für das Jahr 1912 34 Millionen Mk. Reingewinn ein, feiert mit Wilhelm II. Jubiläum — um dieselbe Zeit kommen in der Grube Lothringen Bergarbeiter elend um ihr Leben.

Der ehemalige Reichsschatzsekretär Wermuth meint zum Reichsetat 1913: Das ist der Anfang einer gleich verhängnisvollen Entwicklung, wie wir sie in den Jahren 1900 bis 1908 schauernd erlebt haben!

Das Deutsche Reich wird 1913 nicht nur 1 861 Millionen Mark für Armee und Marine ausgeben, seine

Kriegsmacher wollen auch noch eine neue Militärvorlage!

In der Weihnachtswache kommen auf Zeche Achenbach nahezu 60 Bergarbeiter um ihr Leben in der Sege um die Dividende.

Wer will angesichts dieser Tatsachen uns noch Geduld und Zufriedenheit zu predigen wagen? Und wer will uns damit trösten, daß „gut Ding Weile haben“ muß. Die liberalen Hoffnungströpfchen haben schon im lebendigsten Zeitenfeuer gestanden und sind doch nie zum Kochen gekommen! Und wieder hat Glazbrenner recht, der den Arbeitern zurief: „Schlagt los!“

Schon rauscht das verschlingende Wasser!
Früh, Bäume gefällt!

Ihr Freunde, zur Tat! Nicht gewinnert!
Bald blüht uns die Welt,

Die neue,
Die freie,

Drum munter die Arche gezimmert!
Das Ziel ist so edel, so groß!

Die Nexte heraus, schlägt los!

Aus der Partei.

Die staatsgefährlichen roten Schleifen. Drei unserer Genossen in Lauenstein hatten bei der Beerbidung eines Mitgliedes des sozialdemokratischen Wahlvereins für den 9. hannoverschen Wahlkreis Kränze mit roten Schleifen getragen. Dadurch sollen sie dem Leichenzuge einen besonderen auffälligen Charakter geben und somit gegen die Bestimmungen des Reichsvereinsgesetzes verstoßen haben. Die Klage hat bereits einmal die Gerichte beschäftigt und endete jedesmal mit der Freisprechung unserer Genossen, bis das Oberlandesgericht in Celle die Sache an das Schöffengericht zurückverwies. Aber auch die zweite Verhandlung vor dem Schöffengericht endete mit der Freisprechung der „Sünder“. Die Anklagebehörde jedoch gab noch immer keine Ruhe, und so mußte sich auch die Strafkammer in Hannover jetzt ebenfalls zum zweiten Male mit der Angelegenheit befassen. Sie kam wiederum zur Freisprechung. Das Gerichte betonte, daß die Angeklagten sich durch das bloße Tragen der Kränze mit roten Schleifen gar nicht auffällig betätigt hätten. Es sei ihnen in keiner Weise zum Vorwurf zu machen, daß sie irgend eine besondere Absicht, z. B. die Propaganda für die sozialdemokratische Partei, gehabt hätten. — Ob die Anklagebehörden sich diese Entscheidung merken und endlich mit ihren Aktionen gegen die bei Leichenbegängnissen getragenen roten Schleifen aufhören werden?

Deutsche Pressefreiheit. Im letzten Monat des Jahres 1912 sind, wie im November vorher, sieben Prozesse gegen sozialdemokratische Zeitungen bekannt geworden. Fünf Angeklagte wurden zu Gefängnisstrafen verurteilt, ein Genosse sogar zweimal zu je vier Monaten, drei wurden freigesprochen, gegen die anderen zehn Beschuldigten kamen Geldstrafen in Anwendung. Insgesamt wurden im genannten Monat an Strafen verhängt: 17 Monate Gefängnis und 1240 Mark Geldstrafen. Die niedrigste Geldstrafe war 20 Mk., die höchste 250 Mk. Vom April 1912 bis Ende Dezember gab es 128 Prozesse mit drei Jahren einem Monat Gefängnis und 14 800 Mk. Geldstrafe.

Eine Staatsaktion. Sechs Mitglieder des Breslauer Jugendauschusses hatten sich am Freitag vor dem Richter zu verantworten. Ihnen wurde zur Last gelegt, eine nicht behördlich genehmigte „Auspielung“ veranstaltet zu haben.

Auf einem Jugendfeste hatte nämlich eine Verlobung von Büchern stattgefunden. Zu der Aktion waren außer den Angeklagten noch ein Polizeikommissar, ein Musikdirektor, ein Gastwirt, ein Redakteur und zwei Gewerkschaftsleiter als Zeugen, außerdem eine elfmonatige Untersuchung nötig. Das Verbrechen wurde an einem der Angeklagten mit sechs Mark Geldstrafe gehandelt.

Parteitag der preussischen Sozialdemokratie.

Montag vormittag 10 Uhr wurde der 4. Parteitag der preussischen Sozialdemokratie im Gewerkschaftshaus in Berlin eröffnet. Er ist außerordentlich stark besucht; nicht weniger als 354 Teilnehmer wies der Bericht der Mandatsprüfungskommission auf, darunter 289 Delegierte, 19 Mitglieder der preussischen Landeskommission, 26 Reichstagsabgeordnete, 6 Landtagsabgeordnete und 11 Mitglieder des Parteivorstandes.

Gen. Ernst, der Vorsitzende der preussischen Landeskommission, betonte in seiner Eröffnungsrede den Ernst der politischen Lage. Die Partei stehe vor dem schweren Kampf um das preussische Wahlrecht. Im Verlauf der Eröffnungsrede wurde auch der seit dem letzten Preuentag verstorbenen Genossen gedacht, u. a. auch des Gen. Singers. Es ist charakteristisch, daß, als bei der Ehrung der Verstorbenen sämtliche Mitglieder des Parteitags sich von ihren Sitzen erhoben, der anwesende Vorsitzende des liberalen Arbeitervereins, Erkelenz, und der Vertreter der „Kölnischen Zeitung“ demonstrativ sitzen blieben. Als ausländischer Gast ist anwesend der Gen. Sanders von der englischen unabhängigen sozialistischen Partei. Seine mit großem Beifall aufgenommene Begrüßungsansprache wurde vom Genossen Bernstein überhört.

Zwei Anträge, die verlangten, die Besetzung und den Jugendklub auf die Tagesordnung zu setzen, wurden nach unerheblicher Debatte abgelehnt. Die Tagesordnung weist auf: Bericht des Landesvorstandes, Bericht der Landtagsfraktion, die preussischen Landtagswahlen, die Landarbeiterfrage und die Sozialpolitik im preussischen Landtag. Nach Eintritt in die Tagesordnung erstattete Gen. Ernst den Bericht des Landesvorstandes. Im Hinblick auf den gedruckt vorliegenden Bericht waren seine Ausführungen sehr kurz. Auch eine Debatte über den Bericht fand nicht statt. Der Landesparteitag ging vielmehr sofort zu dem Referat des Gen. Ströbel über die Tätigkeit der sozialdemokratischen Landtagsfraktion über. Die umfassenden Ausführungen des Gen. Ströbel gestalteten sich zu einer groß angelegten Abrechnung mit den Mehrheitsparteien des Dreiklassenhauses. Gen. Ströbel unterzog die Tätigkeit des preussischen Landtags einer scharfen und rücksichtslosen Kritik, die der Parteitag durch wiederholten und starken Beifall unterstrich.

Eine Debatte über das Referat selbst fand nicht statt. Von den bei der Beratung zu einem Punkte gestellten Anträgen wurden einige der preussischen Landeskommission überwiesen. Beschlossen wurde, eine Auskunftsstelle für Gemeindevorsteher zu errichten.

Eine sehr lebhafte Debatte entwickelte sich um den Antrag, ob Doppelpandidaturen zu Landtag und Reichstag unzulässig seien. Von verschiedenen Rednern, insbesondere von Vertretern des 2. und 4. Berliner Wahlkreises wurde darauf hingewiesen, daß Doppelpandaturen zu erheblichen Unzuträglichkeiten führen und daher vermieden werden sollten. Entgegen dieser Stellungnahme wandten sich wieder eine große Anzahl Redner gegen ein striktes Verbot, insbesondere die Genossen Pöns, Ströbel, Leinert und verschiedene Vertreter aus dem Reichstagswahlkreis des Gen. Karl Liebknecht. Schließlich wurde der Antrag fast einstimmig abgelehnt; es blieb bei dem Beschluß des Parteitags von 1910, der besagt, daß Doppelpandidaturen nach Möglichkeit vermieden werden sollen.

Das Ende vom Lied.

Sozialer Roman von Wilhelm Blos.

(31. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Aber wie mach' ich das?“ fragte ängstlich Frau Tschjen. Frau Meyer hatte den Fall vorgelesen. Ein Notar, der gegenüber wohnte, war verständigt worden; in zwei Minuten war er da und in kurzer Zeit war ein Testament ausgesetzt und unterschrieben, wonach Fräulein Hermine Tschjen nur unter der Bedingung die Erbin des Vermögens ihrer Tante wurde, wenn sie Herrn Hans Meyer heiratete. Wenn sie das binnen Jahresfrist, vom Tode der Tante an gerechnet, nicht tat, so sollte das ganze Vermögen an die Stadt Wendelheim fallen. Während dieses Jahres sollte das Vermögen für Hermine verwaltet und ihr eine angemessene Summe ausgehändigt werden für ihren Unterhalt bis zum Ablauf des entscheidenden Termins.

Der Triumph des Komitees, das die Aufgabe hatte, das Dekorum von Wendelheim resp. dessen heute volles zu wahren, war ein vollständiger. Die drei Damen gingen verklärt von dannen und Frau Meyer versprach jeder ihrer beiden Geschäftstinnen ein kostbares Geschenk, wenn erst die Sache zustande gekommen sei.

Auf der alten Frau Tschjen aber lag es wie ein finsterner Bann, seitdem sie das Testament unterschrieben hatte. Bald starrte sie vor sich hin, bald kämpfte sie mit sich in wilder Erregung. Sie sprach mit niemandem mehr ein Wort.

Gegen Abend, als das Dienstmädchen in das Zimmer trat, lag die alte Frau regungslos, nur mit ihrem Hemde bekleidet, auf dem Boden vor dem Bett. Der schleunigst gerufene Arzt mußte ihren Tod konstatieren, der durch einen Herzschlag herbei geführt worden war.

Nun konnte das Testament nicht mehr umgestoßen werden.

Frau Meyer schritt an diesem Abend durch die Straßen so hochmütig, wie man sie noch nie gesehen. Schade, daß sie nicht ein Rad schlagen konnte, wie ein Pfau. Ihr Sohn Hans trat heute auch fester auf als sonst.

Ja, sie hatte viel Glück, diese kluge Frau Meyer, und ihr Sohn noch mehr!

Zwölftes Kapitel.

Das Fleisch ist schwach.

Es war ein früher, regnerischer Nachmittag. Düstere, zerrissene Wolken trieben vor dem Winde dahin, der widerwärtig durch den Ramin herabhaulte. Wenn je ein schwacher Sonnenstrahl den Versuch machte, hervorzubrechen, ward er

jogleich wieder von einer Flut des düsteren Gewölkes verschlungen, als sollte nie mehr ein freundliches Licht da droben aufgehen.

Ungefähr ähnlich sah es in Herminens Seele aus. Dort jagten und kreuzten sich hundert und tausend düstere Gedanken. Vor einigen Stunden war das Testament ihrer Tante eröffnet worden und sie hatte mit Entsetzen vernommen, daß ihr der Reichthum, als dessen Erbin sie sich seit so langer Zeit betrachtete, nur unter einer Bedingung zufallen sollte, die ihr schrecklich erschien. Wenn auch die Hausauskunft und die Vorfälle der letzten Tage sie tief erregt, wenn auch zwischen ihr und Born sich eine Art unsichtbare Schranke aufgetan hatte, so hing sie doch an dem jungen Mann und der Gedanke, die Gattin von Hans Meyer werden zu sollen, dünkte ihr eine Unmöglichkeit. Sie sann auf einen Ausweg. Doch so oft ihr ein solcher einfiel, traten ihr die steinernen Züge von Frau Meyer entgegen und vor deren Unerbittlichkeit zerrannen alle Hoffnungen in nichts.

So lag sie auf dem Divan und begrub mehr als einmal das Haupt in das Kissen, am ganzen Körper zitternd und zuckend vor Erregung. In den letzten Tagen hatte sie mit Born wenig von der Zukunft gesprochen; es hatte nach dem plötzlichen Tode der Tante viel zu besorgen gegeben und er hatte ihr redlich geholfen. Von dem Testament hatte sie nichts gewußt. Jetzt aber mußte sie, wenn er kam, sich aussprechen, mußte einen Entschluß fassen, denn sie wußte wohl, daß es keine Art nicht war, eine solche Entscheidung hinauszuzögern.

Jedesmal, wenn es klingelte, fuhr sie zusammen, denn sie meinte, Born käme daher, aber er kam nicht.

Jetzt ward wieder geklingelt, das Mädchen öffnete, leise Schritte kamen die Treppe herauf — oh, wenn das Born wäre! — Da klopfte es schon — ah, das ist nicht Born, das ist Professor Crusius, der sein runzliches Angesicht zur Tür hereinsteckt.

Endlich ein Freund, den man um Rat fragen kann.

„Ah Sie kommen gerade recht!“ begann Hermine, nachdem der alte Herr Platz genommen. „Ich weiß mir nicht zu raten noch zu helfen!“

In fliegender Hast erzählte sie ihm den Inhalt des Testaments und daß sie arm sein werde wie eine Kirchenmaus, wenn sie sich nicht entschließen könne, die Gattin Hans Meyers zu werden.

„Tod und Teufel!“ rief der Professor, „das Weiberkomitee hat vortrefflich gearbeitet. Ich wußte wohl, daß jene drei Grazien, die das Dekorum der Stadt Wendelheim zu wahren hatten, sehr geschäftig gewesen sind, aber daß sie so infernalisch intriguiert haben, das ist mir neu.“

„Ich verstehe Sie nicht,“ entgegnete Hermine. „Ja, wenn man verliebt und zerstreut ist,“ sagte der Professor, „da sieht man nicht, was ringsumher vorgeht.“

„Ach, nun verspotten Sie mich in meinem Elend,“ klagte Hermine mit tränenden Augen.

Er strich ihr mit der Hand über ihr volles dunkles Haar.

„O nein, liebes Kind,“ sprach er in fast zärtlichem Ton, „aber Sie wissen offenbar nicht, daß Ihre Verlobung den Damen von Wendelheim Anlaß zu einem noch nie dagewesenen Komplott gegeben hat. Sie haben ein Komitee gebildet, mit dem Auftrag, das Dekorum von Wendelheim zu wahren.“

„Allmächtiger Gott!“ rief Hermine ängstlich und erröthete, „dabei habe ich freilich keine Ahnung gehabt. Aber was hatte denn meine Verlobung mit dem Dekorum der Damenwelt von Wendelheim zu tun?“

„Je nun,“ meinte er, „Sie wissen doch, wie sehr die hiesigen Damen der heute volles auf ihren guten bürgerlichen Ruf halten. Darum glaubten sie, es könne einen unvortheilhaften Reflex auf sie alle werfen, wenn ein Fräulein aus einer der ersten Familien von Wendelheim so exzentrisch sei, einen armen Tischlergesellen zu heiraten.“

„Armthelme Heuchelei!“ zürnte Hermine. „Und das war alles?“

„O nein,“ erwiderte der Professor. „Sie waren auch darüber empört, daß das schöne Vermögen der verstorbenen Frau Tschjen in die Hände eines Fremden und wie sie sagten, hergelauenen Menschen fallen sollte. Sie hielten es für ihre Pflicht, das Vermögen den Gevattern der Wendelheimer heute volles durch eine geeignete Heirat zu erhalten und so den Grundstock ihrer gesellschaftlichen Macht und ihres Ansehens neu zu festigen.“

„Welch hoher Gemeininn!“ bemerkte Hermine mit bitterer Ironie.

„Demgemäß wurde operiert,“ fuhr er fort. „Zuerst zog man Sie in die Gesellschaft im Meyerschen Hause. Dies war eine Falle, denn dort sollte Ihr Bräutigam verächtlich gemacht und Ihnen verleidet werden. Da dies nicht gelang, steckte sich Herr Silberstein im Einverständnis mit dem famosen Komitee hinter eine leichtsinnige Kunstreiterin, die er bestechen sollte, damit sie Ihrem Bräutigam den Hof machen und Ihre Eifersucht erregen sollte, um Sie beide zu entzweien. Auch dieser Streich ging fehl und hatte das famose Debüt des Herrn Silberstein als Kunstreiter zur Folge. Wahrscheinlich aus Wut über sein Mißgeschick hat er die Denunziation, daß Ihr Bräutigam verbotene Schriften verbreite, eingereicht. Dies ist ihm aber schwer nachzuweisen,

Korrespondenz" folgende Angaben: Es starben 1911 im ganzen 696 854 Personen, davon männliche 361 380, weibliche 335 474, im Vorjahre 637 982, davon männliche 329 951 und weibliche 308 031. Außerdem kamen 1911 standesamtlich zur Meldung 85 874 Lebgeborene (20 100 männliche und 15 774 weibliche), während 1911 37 166 (20 771 männliche, 16 395 weibliche), gemeldet wurden. Berechnet man, ohne Einfluß der Totgeborenen, die Sterbeziffer auf 100 (am 1. Juli 1911) lebende Personen, so stellt sich für die Bevölkerung überhaupt auf 17,2 (1910 auf 16,1). Insgesamt starben im Jahre 1911 58 872 Personen mehr als in dem vorausgegangenen Jahre. Beim Zurückverfolgen der Sterbeziffer bis 1875 zeigt sich, daß sie mit 26,3 im Jahre 1875 am höchsten war. Mit Schwankungen in den einzelnen Jahren trat dann ein Rückgang ein, und zwar für die männliche Bevölkerung von 28,1 im Jahre 1875 bis auf 18,1 im Jahre 1911 (im Jahre 1910 sogar auf 16,1), für die weibliche Bevölkerung von 24,6 im Jahre 1875 bis auf 16,4 im Jahre 1911 (im Jahre 1910 auf 15,4). Eine Berechnung der Sterbeziffer für die einzelnen Altersklassen, getrennt nach Geschlechtern, ergibt das folgende Bild, wobei die Zahl der Gestorbenen auf je 1000 der am 1. Juli in der Gruppe der Lebenden eingestellt worden ist.

Es starben aus der Arbeiterklasse

0-1 Jahre	männliche Personen		weibliche Personen	
	1910	1911	1910	1911
0-1 Jahre	194,0	230,9	159,7	198,1
1-2 "	34,9	38,8	33,9	37,2
2-3 "	13,4	13,2	12,5	12,4
3-5 "	7,0	7,02	6,7	7,0
5-10 "	3,4	3,5	3,5	3,4
10-15 "	2,3	2,3	2,3	2,4
15-20 "	3,6	3,9	3,2	3,9
20-25 "	4,9	5,0	2,4	2,4
25-30 "	4,5	5,0	4,7	5,3
30-40 "	6,1	6,2	6,3	6,2
40-50 "	10,9	11,0	7,8	8,1
50-60 "	21,6	21,4	15,3	15,1
60-70 "	42,2	44,5	35,0	36,7
70-80 "	97,0	98,9	90,1	89,5
über 80 "	200,1	225,6	193,1	288,9

Zwar hat, wie die Zahlen ergeben, besonders die Säuglingssterblichkeit zugenommen. Das ist aber zweifellos, wenigstens zum Teil, auch eine Folge der Erschwerung der Lebenshaltung durch die fürchterliche Teuerung. Außerdem zeigt sich, daß auch in höheren Altersklassen die Sterblichkeit nicht unbedeutend gestiegen ist. Dabei muß noch berücksichtigt werden, daß das Jahr 1911 noch nicht das des höchsten Preisstandes war. Das Jahr 1912 wird, als Resultat der vielgerühmten nationalen Wirtschaftspolitik, jedenfalls mit einer weiteren Steigerung der Erkrankungs- und Sterbeziffern in der Statistik herausragen.

Aus dem Gerichtssaal.

Ein Prozeß mit 280 Angeklagten. Das Moskauer Bezirksgericht fällt das Urteil in einem Prozeß gegen 280 Juden, die beschuldigt waren, sich durch Beistellung gefälschter Zeugnisse über Vorarbeiten zum Zahnarztexamen verhascht zu haben, um dadurch das Recht zu erlangen, außerhalb der Niederlassungszone zu wohnen. 79 Angeklagte wurden freigesprochen, die übrigen zu einjähriger Kerkerhaft verurteilt. Für die Mehrzahl der Verurteilten will das Gericht beim Kaiser um Strafmilderung bitten. Neun Ärzte und Beamte wurden zu Kerkerhaft von ein bis drei Jahren verurteilt. Die Beschuldigten sind ein Ausfluß des korrupten juristischen Systems, das den jüdischen Bürgern nur unter ganz bestimmten Voraussetzungen das Wohnen in allen Landesteilen gestattet.

Die Disziplin bei der Schürze. Damit im Ernstfalle einmal „alles Klapp“ ist, berichtet man aus Halle a. d. S., besteht für das Infanterie-Regiment Nr. 93 in Dessau die Vorschrift, sämtliche Musketiere müssen das Abendbrot mit einer Schürze angetan in Empfang nehmen. Als am 29. Oktober d. J. Abendbrot und Kaffee an die Mannschaften verteilt wurden, glaubte der Musketier Brinkmann von der 9. Kompanie seine Portion auch einmal ohne Schürze in Empfang nehmen zu können. Als der Unteroffizier diese „Zuchtlosigkeit“ erblühte, jagte er Br. mit der Aufforderung, ordnungsgemäß mit der Schürze anzutreten, weg. Br. nahm die Aufforderung aber nicht so krumm; er ging in die Kantine, holte sich einen Bratfisch und lehrte dann zurück, um allerdings wieder ohne Schürze seine Semmel und Kaffee in Empfang zu nehmen. Unglücklicherweise erwichte ihn der Unteroffizier wieder; das militärische „Verbrechen“ hatte nunmehr „stärkere“ Dimensionen angenommen und es entsand eine Anklage wegen Ungehorsams gegen einen Befehl in Dienstsachen und Beharrens im Ungehorsam vor versammelter Mannschaft. — Am dem Gelehrten Genüge zu leisten, mußte der Ungehorsame gegen die Disziplin von dem Halleischen Kriegsgericht zu der niedrigstzulässigen Strafe von 43 Tagen Gefängnis verurteilt werden.

Genossenschaftsbewegung.

Der Stand und die künftige Entwicklung der Eigenproduktion der Großeinkaufsgesellschaft deutscher Konsumvereine. Über die Produktionsabteilung der Großeinkaufsgesellschaft macht Dr. Aug. Müller in der „Konsumgenossenschaftlichen Rundschau“ folgende Angaben: Die Seifenfabrik in Gröba ist so stark beschäftigt, daß der Bau einer zweiten, ebenso leistungsfähigen Seifenfabrik in einem anderen Teile Deutschlands nicht mehr länger aufgeschoben werden kann. Im Jahr 1913 wird mit dem Bau der zweiten Seifenfabrik in Düsseldorf begonnen werden. Im vorigen Jahre wurde das Lagerhaus in Niesitz in Benutzung genommen, ferner in Gröba das neue Lagerhaus, in dem auch ein großes Manufakturwarenlager untergebracht ist. Eine Anzahl weiterer, für das Gelände in Gröba in Aussicht genommener Produktionsbetriebe ist in der Ausführung begriffen, und es wird nicht mehr allzulange dauern, bis das gesamte dort zur Verfügung stehende Areal bebaut ist. Auch die Vorarbeiten zum Bau eines neuen großen Lagerhauses in Hamburg sind im vorigen Jahre erheblich gefördert worden. Mit der Ausführung dieses Projekts wird wohl auch in der nächsten Zeit begonnen werden. Die Inbetriebnahme der Zündholzfabrik in Lauenburg fand im Herbst vorigen Jahres statt. Am 1. Januar 1913 ging die Nordhäuser Kautschukarbeiter-Genossenschaft mit allen Aktiven und Passiven an die Großeinkaufsgesellschaft deutscher Konsumvereine über. Zigarren und Kautschuk werden demnach von der Jahreswende an in den eigenen Betrieben der Großeinkaufsgesellschaft deutscher Konsumvereine hergestellt. Die Erzeugung von Kautschuk ist wohl nur noch eine Frage der Zeit, so daß die genossenschaftlich organisierten Tabakgenießer binnen kurzem ganz unabhängig von privaten Unternehmungen sein können, wenn sie das wollen, d. h. wenn sie ihre Tabake den Genossenschaften entnehmen. Alles in allem wird man sagen dürfen, daß die günstige Entwicklung, deren sich die deutsche Konsumgenossenschaftsbewe-

gung erfreut, auch der Großeinkaufsgesellschaft deutscher Konsumvereine zugute gekommen ist. Für sie ist das Jahr 1912 ein gutes Jahr gewesen, dessen geschäftliche Resultate von der gesamten Genossenschaftsbewegung mit großer Befriedigung entgegengenommen werden können.

Firmenänderung. Die Ende November 1912 mit einem Stammkapital von zwei Millionen Mark errichtete Verlagsgesellschaft deutscher Konsumvereine mit beschränkter Haftung ist am 17. Dezember 1912 in das hamburgische Handelsregister eingetragen worden. Die Verlagsgesellschaft hat am 1. Januar 1913 den vielseitigen Betrieb der Verlagsanstalt des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine von Heinrich Kaufmann & Co. mit sämtlichen Aktiven und Passiven übernommen. Der Betrieb der Verlagsgesellschaft umfaßt zurzeit Genossenschaftsverlag, Buchdruckerei, Buchbinderei, Prägeanstalt, Stempel, Geschäftsbücher, Galvanoplastik, Lintieranstalt, Papierwarenfabrikation, Papiergroßhandel, Kontorutensilien, Buchhandlung sowie eine Abteilung für Versicherungswesen. Die Verlagsanstalt ist am 1. Januar 1904 als ein einfaches Verlagsunternehmen ins Leben getreten. Die Buchdruckerei und die Buchbinderei wurden im Jahre 1907 aufgenommen, die Herstellung von Papierwaren und der Papiergroßhandel usw. im Jahre 1909. Zurzeit beschäftigt die Verlagsgesellschaft über 500 Personen. Die Betriebe der Verlagsgesellschaft liegen in Hamburg, Besenbinderhof 52 und Hammerbrookstraße 93. Von der Verlagsanstalt bzw. Verlagsgesellschaft ist auf dem Häuserblöde Strohaus-Hammerbrookstraße eine Anzahl von Grundstücken zum Preise von 925 000 Mark angekauft worden. Die vereinigte Grundstücke haben sowohl einen Zugang von der Straße beim Strohaus wie von der Hammerbrookstraße. Das Areal umfaßt ca. 12 000 Quadratmeter. Auf diesem Grundstücke wird ein Vorderhaus niedergelegt und an dessen Stelle sowie auf dem freien Hinterland ein großes Betriebsgebäude für die Betriebe der Verlagsgesellschaft errichtet. Die in Aussicht genommene Bauzeit beträgt ein Jahr, so daß voraussichtlich mit Anfang des Jahres 1914 die Betriebe der Verlagsgesellschaft in diesen Neubau verlegt werden können.

Aus Nah und Fern.

Falschmünzer. In Langenöls, Kreis Liegnitz, wurde am Montag infolge einer anonymen Anzeige in der Werkstatt des Tischlers Ludwig eine Hausuchung vorgenommen und dabei im Keller eine Kiste mit Falschmünzerwerkzeugen und ein Päckchen mit hundert falschen Hundertmarkscheinen gefunden. Ludwig wurde verhaftet und in das Gefängnis in Görlitz eingeliefert. Es ist der Bruder des vor Monatsfrist wegen Herstellung falscher Hundertmarkscheine verurteilten Gefangenenauffsehers Ludwig aus Görlitz.

Ueber den Lehrlingsmord in Plauen wird ausführlich berichtet: In einem Keller des Hauses Schillerstraße 26, in dem sich das Restaurant „Goldenes Schild“ befindet, wurde am Sonnabend nachmittag von einem Jungen, der aus dem Keller Kohlen holen wollte, in einer Kartoffelkiste der entsetzlich augerichtete Leichnam des am 4. Mai 1897 in Neumittelwalde in Schlesien geborenen Kaufmannslehrlings Kurt Gade aufgefunden. Er war von seinem Chef zur Post geschickt worden, um 1650 Mark abzuholen. Er hatte diesen Auftrag auch ausgeführt, war aber nicht wieder zurückgekehrt. Der Kriminalpolizei gelang es nach im Laufe des Tages, den Täter zu ermitteln. Es ist der Lehrling des Ermordeten, der 16-jährige Kaufmannslehrling Hermann Beholdt. Das geraubte Geld wurde im Keller unter den Kohlen wiedergefunden. Der Mörder hat bereits ein Geständnis abgelegt. Als Gade mittags das Geld von der Post abgeholt hatte, lauerte Beholdt ihm auf und nahm ihn mit in die Wohnung seiner Eltern. Dort hat er ihn dann mit zwei Beilen erschlagen und die Leiche in den Keller geschafft, wo er sie in der Kiste verbergte. Die Mordinstrumente wurden gleichfalls aufgefunden.

„Schwarzer Kientopp.“ Die vom Volksverein für das katholische Deutschland gegründete Münchener-Gladbacher Lichtbildnerlei e. G. m. b. H. ist jetzt von der Theorie zur Praxis übergegangen. Nachdem vor kurzem die Filmverleihung in Flux gebracht worden ist, hat man jetzt in München-Gladbach einen „Kientopp“ künstlich erworben. Wahrscheinlich wird man in anderen Zentrumsdistrikten dieses Beispiel nachahmen, um wenigstens auf diese Art den schwarzen Tendenzfilms einigermassen Abgang zu verschaffen.

Ein prägelader Offizier. Der Kommandeur des 22. bayerischen Infanterieregiments, Emil Gengst, in Zweibrücken (Mosel) hat den dortigen Redakteur eines ziemlich unbekanntes Blättchens, Loth, auf offener Straße geohrfeigt. Der Oberst fühlte sich durch einen Zeitungartikel beleidigt. — Hoffentlich wird er mit allem Nachdruck veranlaßt, sich derartige hinterwäldlerische Sitten abzugewöhnen.

Ein Kulturbild vom Lande. Die Ermordung eines neugeborenen Kindes durch seine Eltern, den Dienstknecht Sackmeier in Lohrth bei Erding (Oberbayern) und seine Geliebte, die die kleine Leiche den Schweinen zum Fraße vorgeworfen haben, beschäftigt fortgesetzt die Untersuchungsbehörden. Da die Denkmagd, die sich in Erding in Haft befindet, angegeben hatte, daß sie die Leiche in Lohrth vergraben hätten, begab sich eine Gerichtskommission an die bezeichnete Stelle. Die Nachforschungen waren jedoch erfolglos. Nunmehr ließ sich die Magd zu dem Geständnis herbei, daß sie das von ihrem Geliebten ermordete Kind tatsächlich den Schweinen vorgeworfen habe, die den Körper auffraßen. Später widerrief sie das Geständnis. Sie sagte weiter aus, daß sie dem Kinde vor der Zetzung die Mottaufe gegeben hätten. Sackmeier befindet sich im Untersuchungsgefängnis Meudeck in München.

Ueber den Untergang des Dampfers „Ludensbach“ wird gemeldet, daß das Unglück infolge eines Zusammenstoßes mit dem britischen Frachtdampfer „Indrakaula“ erfolgt ist. „Indrakaula“ rettete fünf Mann der Besatzung, während vierzehn Mann ertrunken sind. Der Frachtdampfer, der auf Strand gesetzt werden mußte, hatte den „Ludensbach“ mittelschiffs getroffen und in zwei Teile geschnitten.

Schweres Unglück. Der französische Panzer „Majéna“ hatte sich mit zwei Kreuzern des dritten Geschwaders zur Fahrt nach Biharia gerüstet. Kaum hatte er den Hafen von Toulon verlassen, als das Dampferevier der Hauptmaschine explodierte. Die Feuerwaende wurde durch den Dampf fürchtbar verbrüht. Acht Tote, ein Quartiermeister, drei Ingenieure und vier Heizer, lagen am Boden des Maschinenraumes. Der Kommandant des Schiffes gab Befehl, sofort zurückzukehren. Er ließ vor dem Hospital St. Mandrier anordnen, um die Opfer auszuschießen. Durch Funkpruch erbat er vom Hafen von Toulon Hilfe, von wo mehrere Schlepper entsandt wurden.

Eine grauenhafte Kirchhof-Schändung, höchstwahrscheinlich das Werk nicht voll zurechnungsfähiger Banditen, letzte am Sonnabend Paris und seine ganze Umgebung in nachhaltige Aufregung. Als am Morgen der Wärter des Friedhofs von Vallois-Perret unmittelbar bei der Pariser Ringmauer die Tore öffnete, fuhr er wie entsetzt zurück. Aus allen Wasserhähnen der Gänge zwischen den Gräbern flossen wahre Ströme und hatten sich an einzelnen Stellen zu großen Tei-

hen vereinigt. Die neu aufgeworfenen Gräber waren bis an den Rand gefüllt. Rings umher lagen zerbrochene Grabmäler auf dem Boden, die Decksteine der Gräber waren fortgerissen und so traten die Särge zutage. Sofort wurden die Behörden benachrichtigt und die Entdeckungen, die man bei dem Rundgang machte, wurden immer entsetzlicher. Besonders fürchtbar sind Familiengräber zugerichtet und entweiht worden. Der Umfang der angetasteten Verheerungen kann keinen Zweifel darüber lassen, daß die Friedhofshänder ziemlich zahlreich gewesen sein müssen. Es konnten viele Fingerspuren aufgenommen werden, ferner wurden blutige Abdrücke an einigen Leichensteinen gefunden, woraus sich schließen läßt, daß einer oder mehrere der Glenden bei ihrem schändlichen Treiben Verwundungen erlitten haben. Die Polizei erklärt, auf Grund verschiedener Indizien und besonders der Fingerabdrücke bereits auf der Spur der Friedhofshänderbande zu sein.

Vier Paar Schuhe für nur 7,50 Mark. Auf einen großen Schwindel ist ein Einwohner in Gelsenkirchen hineingefallen. Im „Deutschen Arbeitsmarkt“ fand kürzlich folgendes Inserat: „Achtung! 50 000 Paar Schuhe, 4 Paar Schuhe für nur 7,50 Mark! Wegen Zahlungsstockung mehr großer Fabriken wurde ich beauftragt, ein groß. Kosten Schuhe tief unt. d. Erzeugungspreis loszuschlagen. Ich vert. daher an jebermann 2 Paar Herren und 2 Paar Damen-Schneiderschuhe, Leder braun oder schwarz, galochiert, Kappenbesatz mit stark genagelt. Lederboden, hoheleg., neueste Fasson. Größe laut Nr. Alle 4 Paar kosten nur 7,50 Mark. Versand per Nachnahme. U. Gelbs Schuh-Export, R a k a u Nr. 183. Umtausch gestattet. od. Geld ret.“ Eigentlich sollte sich jeder sagen, daß man für 7,50 Mark keine vier Paar Schuhe erhalten kann. Zu alledem liegt der Sitz der Schwindelfirma im Ausland, Reklamationen, Umtausch oder Retournierung ist deshalb vollständig zwecklos. Bedauerlich ist dabei nur, daß bürgerliche Zeitungen solche Inserate aufnehmen und die Leute dadurch um ihre lauren Großen geprellt werden. Der „Deutsche Arbeitsmarkt“ allerdings macht sich da kein Gewissen draus. Ist er doch das Blatt, das eigentlich nur durch Streikvermittlung existiert. In jeder Nummer werden tausende viel Arbeitskräfte in Streik- und Aussperrungsbetriebe gesucht. Die vier Paar „Schuhe“ sollen 7,50 Mark kosten. Der Besteller aber mußte für die Nachnahmeseindung alles in allem 10,87 Mark zahlen, erst dann konnte er das Paket auf dem Postamt in Empfang nehmen. Beim Aupacken war sein Erkennen recht groß. Tatsächlich enthielt das Paket zwei Paar Herren- und zwei Paar Damen-Schuhe. Mit stark genageltem Lederboden, hohelegant, neueste Fasson, heißt es in dem Inserat, nicht etwa Lederlohlen. Statt der Lederlohlen ist stark gepreßte P a p p e aufgenagelt. Von Eleganz ist natürlich überhaupt nicht zu reden. Das ganze ist ein p l u m p e r, r a f f i n i e r t e r S c h w i n d e l. Die Schwindelfirma hat unter Mithilfe des „Deutschen Arbeitsmarkts“ um die Weihnachtzeit herum jedenfalls ein feines Geschäft gemacht, denn der Zollbeamte tröstete den erstaunten Besteller beim Abholen damit, daß noch viele auf den Schwindel hineingefallen seien. Wir warnen unsere Leser, bei ausländischen Firmen, besonders bei solchen, die mit der angeblichen Billigkeit ihrer Waren punkten, Geschäfte zu machen.

Die Deutsche Spitzbergen-Expedition. Von der norwegischen Funkentelegraphen-Station auf Spitzbergen ist gestern bei der Telegraphendirektion in Christiania folgendes drahtlose Telegramm eingetroffen: Am 2. Januar trafen von der Advent-Bai zwei Männer bei der Funkentelegraphen-Station ein. Sie teilten mit, daß am 27. Dezember 3 Uhr früh der deutsche Hauptmann Ritscher eingetroffen sei, ein Teilnehmer einer deutschen Spitzbergen-Expedition, die sich gegenwärtig an der Nordspitze von Spitzbergen befindet. Hauptmann Ritscher berichtete, daß die Expedition für höchstens einen Monat noch Proviant habe. Die Expedition sei an der Nordküste in mehrere Abteilungen zerfprengt worden. Einzelne Mitglieder der Expedition seien lebensgefährlich an Skorbut erkrankt. Hauptmann Ritscher gehörte einer Abteilung der Expedition an, die sich in der Widje-Bucht aufhielt und nach der Advent-Bai zu gelangen versuchte. Die übrigen Mitglieder seiner Expedition, ein deutscher Arzt und zwei Norweger mußte er in der Widje-Bucht zurücklassen, da sie vor Kälte und Entbehrungen bereits total erschöpft waren und sich nicht mehr vorwärts bewegen konnten. Sie seien wahrscheinlich jetzt völlig ohne Nahrung. Er selbst habe den Marsch fortgesetzt, um die angelegten Depots zu suchen. Am Weihnachtsabend habe er Kap Lorthsen erreicht und dort sein letztes Stückchen Talglicht verzehrt. Er sei zweimal im Eise eingetrochen, aber stets von seinem Hunde gerettet worden. Bei seiner Ankunft in der Advent-Bucht mußte man ihm die Kleider vom Leibe schneiden, seine beiden Beine waren erfroren und man mußte ihm die Beine amputieren. Eine andere Abteilung der Expedition, bestehend aus sechs Mitgliedern, war in südlicher Richtung weiter gegangen, um eine andere in der Nähe befindliche deutsche Expedition aufzusuchen. In der Advent-Bai wird eine Fiskepedition nach der Widje-Bucht abgehen. Von der norwegischen Funkentelegraphen-Station wurden der Fiskepedition Hunde, Schlitten und sonstige Hilfsmittel zur Verfügung gestellt.

Der Irenerzt auf dem Kriegsschauplatz. Wie man früher die armen Irenerzen mehr als Gefangene denn als Kranke behandelt hat, ist insbesondere auch dem häufigen Auftreten von Geisteskrankheiten auf dem Kriegsschauplatz durchaus keine Furchorge gewidmet worden. Und doch würde der Irenerzt bei einem Feldzug zwar nicht so viel wie der Chirurg, aber immerhin genug zu tun finden. Der russisch-japanische Krieg war der erste, wo auf beiden Seiten Spezialärzte zur Behandlung von Geisteskranken im Felde geführt wurden. Die Zahl ihrer Patienten ist überraschend groß gewesen, wenigstens auf der Seite der Russen. In ihrem Lager wurden etwa zehntausend Geistesranke behandelt und es entfiel eine Erkrankung dieser Art auf je zweihundertfünfzig Feldsoldaten und vier auf je tausend Erkrankungen überhaupt. In gewöhnlichen Friedensverhältnissen wird auf je dreihundert Einwohner ein Geistesranke gerechnet, und danach erscheint jenes Verhältnis in der russischen Armee sehr ungünstig, da doch für den Felddienst die kräftigsten Lebensalter ausgewählt werden. Freilich wird bis zu einem gewissen Grade damit zu rechnen sein, daß die Häufigkeit der Geisteskrankheit bei den Russen wegen des Alkoholmißbrauchs und anderer Einflüsse größer ist als bei den Vätern des mittleren und westlichen Europa. Sollte man aber die russischen Erfahrungen zugrunde legen, so würde man in einer kriegstarken Division rund hundert Geistesranke zu erwarten haben. Das mag trotzdem nicht viel erscheinen; aber wie Dr. Revesz in der „Wiener Klinischen Wochenschrift“ betont, muß in Rücksicht gezogen werden, daß eine geistige Erkrankung bei einem Offizier die schwersten Folgen haben kann, weil es nicht nur zu überflüssigen, sondern auch zu widerwilligen Befehlen kommt; auch ein geisteskranker Unteroffizier könnte schon genug Schäden in seiner Umgebung verbreiten. Auch ein guter Teil der verbrecherischen Taten im Felde, wie Desertion, Wänderungen, Mordbrennereien, entfällt vermutlich auf ganz oder halbgeistesranke Soldaten, die vielleicht in einem epileptischen Dämmerzustand handeln. Je früher solche Leute entfernt werden können, desto besser wird

Es um das Ganze bestellt sein. Daß Offiziere und Mannschaften mit einer krankhaften geistigen Veranlagung zu Friedenszeiten nicht besonders auffallen und ihren Dienst ordentlich genug zu versehen vermögen, kann bei dessen gleichmäßigem Ablauf verständlich erscheinen. Im Krieg sind die Verhältnisse und Eindrücke so ganz andere und gewaltigere, daß schon in der ersten Zeit bei solchen Leuten ein Ausbruch von Geisteskrankheit zu befürchten steht. Es kommt dann zu Sinnestäuschungen, Wahnvorstellungen und dergleichen, die den davon Befallenen selbstverständlich durchaus ungeeignet für die Dienstleistung machen. Außerdem haben die russischen Irrenärzte allerdings auch einen besonderen Krankheitsfall beobachtet und ihm den Namen einer eigenen Krankheit gegeben. Bei den Offizieren der russischen Armee litt übrigens mehr als ein Drittel der geistig Erkrankten an den Folgen des Alkoholmißbrauchs, während bei den Mannschaften auf diese Gruppe nur etwa ein Viertel entfiel. Am häufigsten waren bei den gemeinen Soldaten epileptische und hysterische Zustände. Die Erkrankungen erfolgten oft gerade während einer Schlacht. Nur die Folgen des Alkoholmißbrauchs zeigten sich häufiger bei den Truppen, die dem Feinde nicht unmittelbar gegenüberstanden. Bei den Japanern waren die Erfahrungen nahezu dieselben, auch mit Rücksicht auf die Folgen des Alkohols. Dr. Kovess macht eine Reihe von bestimmten Vorschlägen, wie der irrenärztliche Dienst im Kriegsfall organisiert werden müßte. Sollten die Irrenärzte und ihr Personal im Felde nicht genug zu tun finden, so wird ihnen immer eine reichere Gelegenheit zur Betätigung offen stehen.

Die Flugopfer des Jahres 1912. Die „Deutsche Luftfahrzeitung“ veröffentlicht in ihrem letzten Jahresheft eine leider recht lange Liste über die Flugopfer des Jahres 1912. Bis zum Beginn des Jahres waren im ganzen 118 tödliche Unglücksfälle verzeichnet worden, und im Laufe des Jahres hat sich diese Zahl genau verdoppelt. Das schnelle Wachstum der Totenziffer ist in der Hauptfache dem ungeheuren Aufschwunge des Flugwesens überhaupt zuzuschreiben. Wenn die Liste vollständig ist, so hat Deutschland im Jahre 1912 die meisten Opfer des Absturzes zu beklagen gehabt, nämlich 29 gegen nur 27 in Frankreich. Damit ist auch der Unterschied in der Gesamtzahl der Flugopfer beider geringer geworden. Deutschland hat bisher im ganzen 47, Frankreich 68 Pioniere des Kunstflugs in der Ausübung ihres Berufes verloren. Die dritte Stelle nimmt Amerika ein, wo während des letzten Jahres 18 Flieger ums Leben kamen, im ganzen bisher 41. England hat im letzten Jahre 15 und im ganzen 23, Italien 9 beziehungsweise 16 Flieger eingebüßt. Zum ersten Male erschienen in der Liste mit je einem tödlichen Unglücksfall Griechenland, Jamaika, China und Japan. Daß sich in dieser Totenziffer eine größere Zahl von Namen findet, die für den Fortschritt des Flugwesens Großes zu bedeuten gehabt haben, ist bekannt genug. Von der Gesamtzahl der Unglücksfälle entfielen 65 auf Eindecker und 50 auf Doppeldecker. Unter den Getöteten waren 97 Führer und 21

Fluggäste. Ferner gibt die Zusammenstellung auch noch Aufschlüsse über die Höhen, aus denen der Absturz erfolgte und über dessen eigentliche Ursachen, soweit sich diese haben feststellen lassen. Die Höhe des Absturzes war im allgemeinen nicht sehr groß, nur einmal bei einem französischen Flieger 500 Meter, zweimal 400 Meter (Italien und Deutschland), je dreimal 300 Meter (Frankreich, Ungarn, Amerika), dann noch achtmal zwischen 200 und 250 Metern. Die Mehrzahl der Abstürze geschah aus einer Höhe von weniger als 100 Metern. Auffällig ist die große Zahl der Todesfälle durch Ertrinken, besonders bedauerlich endlich das in Rußland vorgekommene Ereignis, wo in Riga eine Fliegerin dadurch zu Tode kam, daß Zuschauer die Maschine mit Steinen verletzten.

Kleine Chronik. In der Nacht zum Sonntag versuchte im Osten von Berlin die Frau Minna des Glasermeisters Weinberg sich und ihre vier Kinder durch Leuchtgas zu vergiften. Straßenpassanten, die laute Hilferufe eines der Kinder hörten, riefen einen Schutzmännchen herbei, der in die Wohnung eindrang. Dem herbeigerufenen Arzt ist es gelungen, die bereits Betäubten wieder ins Leben zurückzurufen. Die Frau wurde durch Mißhandlungen seitens ihres Mannes zu der Verzweiflungstat getrieben. — Die Kaufmannswitwe Emich in Charlottenburg hat Selbstmord verübt, indem sie sämtliche Gashähne öffnete und mit einem Tranchiermesser sich die linke Hand fast vollständig abschneidete. Die Witwe hat die Tat aus Gram über die Erkrankung ihrer Tochter an einem Gemütsleiden verübt. — In Berlin ist die Tochter eines Schullehrers verhaftet worden, die an einer großen Zahl von Persönlichkeiten Erpressungen verübte. Sie richtete an Rektoren, Lehrer und Hausbesitzer usw. Briefe, in denen sie die Adressaten aller möglichen Verbrechen beschuldigte und drohte, alles in die Öffentlichkeit zu bringen, wenn sie nicht eine bestimmte Summe unter einer angegebenen Chiffre postlagernd abschickten. — Ein in Münster in Westfalen auf Urlaub weilender Leutnant zur See, der Sohn eines dortigen hohen Beamten, suchte, da er den Haus Schlüssel vergessen hatte, von einem Baum in sein Schlafzimmer zu klettern. Dabei ist der Ast des Baumes abgebrochen und der Leutnant so unglücklich abgestürzt, daß er bald darauf starb. — In Rom bei wurde Sonntag nacht nach einem vorherigen heftigen Wortwechsel nach Schluß einer Tanzmusik der Kanonier Schmelzer von der Bespannungsabteilung des Jägerregiments Nr. 3 erschossen. Mehrere an dem Streit beteiligte Burden wurden verhaftet. Der Täter ist noch nicht ermittelt. — Großes Aufsehen erregt ein Liebesdrama, das sich gestern in Bonn auf offener Straße abspielte. Der 27 Jahre alte Referendar a. D. Paul Menge aus Berlin erschah die entfernt mit ihm verwandte 27 Jahre alte Frau des Chemikers Schachen aus Bonn, die er erfolglos mit Liebesanträgen verfolgte. Dann tätete er sich selbst durch einen Revolverstoß. — Die Typhusepidemie in Hanau hat ein weiteres Opfer gefordert. Der Pionier Bombach aus Jockheim ist gestorben. In Hanau

sind bisher zehn und auswärts drei Todesfälle zu verzeichnen. In übrigen geht die Epidemie zurück. 56 Personen befinden sich auf dem Wege der Besserung. Der Krankheitsstand weist zurzeit 176 Personen auf. — Aus Brest wird gemeldet: Der deutsche Dampfer „Cresfeld“ signalisierte mittels Funkpruchs, daß er auf offener See ein von der Mannschaft verlassenes Fischerboot aus dem Hafen Morlaix gestiftet habe. Das Schicksal der Mannschaft sei unbekannt.

Literarisches.

Aus Sturmeszeit. Diesen Titel führt der Hauptroman, mit dem die bestens bekannte Zeitschrift „In Freien Stunden“ ihren 17. Jahrgang beginnt. Der Roman spielt zur Zeit der russischen Revolution. Er zeigt, mit welcher beispiellosen Brutalität die russische Regierung gegen die Kämpfer für neue Zeit wütete. Der Willkür und Rohheit der Regierung und ihrer Trabanten stellt sich die freudige Aufopferung des Volkes im Kampfe um Freiheit und Recht entgegen. Männer und Frauen aus der Intelligenz und dem Volke gehen lächelnd in den Kerker, in die Verbannung, in den Tod. — Der Roman bringt uns eine Reihe solcher Helden der Revolution menschlich näher; er zeigt, was für prächtigen Menschen auf dem vulkanischen Boden der zarischen Despotie erwachsen. Selbstverständlich lernen wir auch die Schattengewächse des verfaulten Reichenreiches kennen. So befindet sich unter anderem eine Spiegelepoche von unheimlich wirkender Kraft in dem Buche. Die den Text beleuchtenden Illustrationen sind von der bekannten Malerin Ilse Schütz-Schur. Neben dem Hauptroman wird zunächst eine passende Novelle von E. T. A. Hoffmann, betitelt Das Fräulein von Scuderi, zum Abdruck gebracht. In jedem Heft sind ferner kurze populär-wissenschaftliche Abhandlungen aus den verschiedenen Wissensgebieten. Auch dem Humor ist in jedem Heft eine Ecke gewidmet. Die Zeitschrift „In Freien Stunden“ kostet trotz ihrer Vielseitigkeit nur 10 Pfennig pro Heft. Der billige Preis ermöglicht es jeder Arbeiterfamilie, diese gute Zeitschrift in ihrem Hause zu haben. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Speditoren und Kolporteurs entgegen. Probenummern kostenlos vom Verlag Buchhandlung Vorwärts Paul Singer & Co., Berlin.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Inserate

finden durch den „Lübecker Volksboten“ in den Kreisen des werktätigen Volkes weite Verbreitung und größte Beachtung. Wer auf Erfolg rechnet, inseriere im „Lübecker Volksboten“

Am Sonntag abend entschloß sich nach langem schwerem Leiden mein lieber guter Mann, meiner Kinder treuerer Vater

Johannes Jarchow
im 38. Lebensjahre. 181

In tiefer Trauer
Emma Jarchow, geb. Zimmermann, u. Kinder, Mutter, Schwester, Schwäger und Schrägerinnen.
Trauerfeier am Donnerstag, dem 9. Januar, nachmittags 3 1/2 Uhr, in der Beerdiger Friedhofs-Kapelle.

Sozialdemokratischer Verein

Am Montag verstarb unser verehrtester Genosse, der Mann
Johannes Jarchow
geboren am 27. Lebensjahre.
Seine feierlichen Andenken.
Die Beerdigung erfolgt Donnerstag, den 9. Januar, um 3 1/2 Uhr im Beerdiger Friedhof.

Deutscher Bauarbeiter-Verein

Nachruf.
Am 8. Januar verstarb nach langem schwerem Leiden der Kollege
J. Jarchow
geboren am 27. von 37 Jahren.
Seine feierlichen Andenken.
Die Beerdigung findet am Donnerstag, dem 9. Januar, um 3 1/2 Uhr, nach der Beerdiger Kapelle statt.
Die Beerdigung erfolgt am 9. Januar, um 3 1/2 Uhr im Beerdiger Friedhof.

Malerlehrling

Ein Lehrling.
L. Neckels, Schmiedestr.

ein junges Mädchen

zu verkaufen ein
blauer Dobermann
Hofstraße, Johannist. 50-52.
Weiher Hal. Hahn
zur Jagd zu verkaufen.
189

Neue Subskriptions = Eröffnung

Unsere Abonnenten erhalten ein weltberühmtes Buch für nur 25 Pfennig

Carl Hagenbedt Von Tieren und Menschen

Wir bieten hierdurch unsern Lesern den Vorteil, dieses wertvolle Werk mit 134 zum Teil farbigen Bildern, das den Stolz jeder Bibliothek, einen Hauschatz für die ganze Familie bildet, das für Alt und Jung interessant und lehrreich ist, ohne Verzierung in **Heften v. wöchentlich 25 Pf. zu beziehen.** Hier liegt ein Buch vor, wie kein zweites bisher geschrieben wurde, noch je geschrieben werden kann, ein Buch, das jeder sich anschauen sollte.



„Ein Volksbuch im besten Sinne“
im Carl Hagenbedts Werk mit Recht genannt worden. Es hat den ungeheuren Erfolg, den es erzielte, auch verdient. Ein Mensch erzählt darin seine Erlebnisse u. Erfahrungen, der auf der ganzen Erde heimisch ist, dessen Interesse sich auf alle Arten von Tieren und Menschen richtet, der Weltreisender, Ziergärtner und Kaufmann in einer Person ist. Und er berichtet, seine Erlebnisse so interessant u. spannend zu schildern, wie der beste Roman es kaum vermag.

80000 Exemplare bereits verkauft
Das Werk ist auch in einem Bande zum Preise von **M. 6.—** zu beziehen von der Buchhandlung **Friedr. Meyer & Co., Lübeck.**

Carl Hagenbedt
der Name ist vor den Augen die seltsam anziehenden
die Welt umher zu reisen, seinen Tagestunde die
die Welt umher zu reisen, seinen Tagestunde die
die Welt umher zu reisen, seinen Tagestunde die

Das Werk ist auch in einem Bande zum Preise von M. 6.— zu beziehen von der Buchhandlung Friedr. Meyer & Co., Lübeck.

Bestellformular:
Name und Stand: _____
Genauere Adresse: _____
In der Buchhandlung Fr. Meyer & Co. Lübeck
Carl Hagenbedt, Von Tieren und Menschen
vollständig in 21 Heften à 25 Pf. = 5,25 M.
oder in 10 Heften à 30 Pf. = 3,00 M.
Absonderung ist eine Befreiung zugunsten.
Sachliche. Komplet in 1 Band für M. 6.—
(Wochenheftlich in 21 Heften)

Plakate

Verordnung des Medizinalamts vom 11. Juli 1910 bezügl. Feilhalten von Nahrungs- und Genußmitteln sind zum Preise von 30 Pf. per Stück zu haben in der **Buchdruckerei d. Lüb. Volksb. Johannisstraße 46.**

Abreisenden aufbewahrt u. nachgenstände aller Art, als: Mobilien, Koffer etc. im Lagerhaus u. Speditionsgeschäft **Fischergr. 52. (184)**

Holsten-Meierei

Wickedestraße 44
Fernruf 2336
empfehlen täglich frische **ff. Meierei-Butter, Schlag- u. Kaffeesahne, Vollmilch, Mager- und Buttermilch, Pimpkäse.** Spezialität: **Kochkäse.**

Arbeiter-Notiz-Kalender 1913

Reichhaltiger Inhalt — u. a. Alle für den Arbeiter wichtigen Adressen
Porträts der 110 sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten
Reichhaltiges statistisches Material über die Reichstagswahlen 1912
Die deutsche Reichsverfassung
Arbeiterbildung und Bildungsarbeit
Kinderschutzgesetz
Etwas v. Schnapsboykott
Die Gewerkschaften im Jahre 1911
Kalendarium sowie Geschichtskalender, Portotaxe, Notizbuch
Preis gebunden 50 Pfennig
Zu beziehen durch: **Buchhandlung Friedr. Meyer & Co., Lübeck.**

zu verkaufen ein
blauer Dobermann
Hofstraße, Johannist. 50-52.
Weiher Hal. Hahn
zur Jagd zu verkaufen.
189

Hasenfelle
Kamin, Warden, Zins, Fuchs usw., sowie Pferdehaare kauft zu höchsten Tagespreisen.
D. Wagner, Hofstraße. S.

Abfall - Geringe Königstraße Nr. 6. (193)
Weine, Spirituosen u. Liköre in jeder Preislage empfiehlt
J.H.Stoß, Engelsgrube.